

# Biekener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Der rätselhafte Feind.

Roman von Sven Eivestad.

(Schluß.)

27. Kapitel.

### Schicksalsraube.

Vom Stall her erscholl Viehern und Hufgestampf, und der Verwalter und seine Leute kamen und brachten „Eva“ daher. Das Pferd ließ sich gutwillig führen, aber ein unruhiges Ruden in seinen Gliedern verriet, daß es nervös war. Der Rittmeister rief es an, und es spitzte die Ohren, als es seines Herrn Stimme vernahm.

„Legt den Sattel auf!“ rief der Rittmeister.

Der Stallknecht kam mit dem Sattel gelaufen und wollte ihn eben aufschnallen, als ihn Asbjörn Krag aufstieß mit dem Zuruf:

„Nein, lassen Sie das!“

„Willst du auf ungesatteltem Pferde reiten?“ fragte der Rittmeister. Der Detektiv gab keine Antwort, sondern sagte nur zu dem Stallknecht:

„Lassen Sie, wie ich gesagt habe.“

Der Knecht legte den Sattel auf die Erde. Plötzlich hob das Pferd den Kopf und startete erschreckt Asbjörn Krag an, der etwa zwanzig Schritte von ihm entfernt stand.

„Lassen Sie das Pferd los!“ rief der Detektiv. Seine Stimme klang so befehlend, daß der Verwalter unwillkürlich das Pferd fahren ließ, das sofort stieg und dann mit den Vorderhufen den Boden schlug. Da rief der Detektiv dem Beamten aus Christiania zu:

„Beginnen Sie mit der Vorstellung!“

Der Beamte warf die Dokumentenmappe weg, lief rasch zu dem Pferde hin, gab ihm einen Schlag mit der flachen Hand auf den Schenkel und rief:

„En avant, Eva, en avant!“

Im selben Augenblick stürzte das Pferd auf Asbjörn Krag los, stellte sich auf die Hinterbeine und würde den Detektiv niedergeschlagen haben, wenn ihm dieser nicht entschlossen einen Hieb auf die Rippen gegeben hätte. Der Schlag war so stark, daß das Pferd unwillkürlich mit einem schmerzvollen Stöhnen zurückwich. Zitternd und mit bebenden Rippen blieb es stehen und startete Krag an.

„En avant, Eva!“ rief der Polizeibeamte wieder, und mit Schnauben stürzte das Pferd von neuem auf den Detektiv los. Aber wieder wurde es durch einen Peitschen-schlag zurückgetrieben. Und nun waren die Rollen getauscht. Jetzt war es nicht mehr das Pferd, das angriff, jetzt war es Asbjörn Krag, der mit erhobener Peitsche das Tier dem Stalle zutrieb. Hier wurde es von dem Verwalter und den Stallknechten eingefangen, die sich höchst erstaunt vor der Stalltüre aufgestellt hatten. Der Rittmeister sprang herzu und faßte Asbjörn Krag am Arme.

„Was in aller Welt hat das zu bedeuten?“ rief er.

„Das hat zu bedeuten: „Hier steht der Mörder!““ sprach Krag und zeigte mit einer vorstellenden Handbewegung auf „Eva“.

„Der Mörder!“ rief alles äußerst erstaunt im Chor.

„Ja,“ sagte Krag, „niemand anders als „Eva“ ist der Mörder. Ich bedauere lebhaft, daß ich ihn nicht verhaften kann, aber es fehlen uns die Strafbestimmungen gegen Pferde.“ Gelassen zog Krag den Gummimantel wieder aus. „Ich glaube jetzt auch nicht mehr, daß wir Regen bekommen werden,“ sagte er und deutete lächelnd an den wolkenlosen Himmel hinauf. „Du kannst deinen Regenmantel wieder haben, lieber Freund. Führen Sie das Pferd in den Stall, Herr Verwalter, die Ruhe wird „Eva“ gut tun auf den Schreden.“

Asbjörn Krag faßte den Rittmeister unter dem Arm und ging mit ihm in seines Freundes Arbeitszimmer. Der Polizeibeamte aus Christiania kam nach; er hatte seine Dokumentenmappe wieder vom Boden aufgehoben. Als die Herren Blah genommen hatten, sagte Asbjörn Krag zu seinem Freunde:

„Du bist vielleicht ein wenig erstaunt?“

„Erstaunt?“ erwiderte dieser. „Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich denken soll.“

Asbjörn Krag deutete auf das entzweigefschlagene Fenster. „Ich habe sofort gesehen, daß das Fenster von einem Pferde eingeschlagen sein müsse. Das Blut an den Splintern zeigte, daß ein Tier das getan hatte. Wenn ein kräftiger Mann mit der Faust den Schlag geführt hätte, so wäre bedeutend mehr Blut geflossen.“

„Du willst mir doch nicht erzählen, „Eva“ habe...“ fing der Rittmeister an. Asbjörn Krag nickte.

„Doch, „Eva“ ist es gewesen, die den alten Oberst Solger so schwer verlegt hat, und es ist „Eva“ gewesen, die den Advolaten totgeschlagen hat. Ich bedauere, lieber Freund, daß du so viel für das Pferd bezahlt hast, denn du wirst genötigt sein, es totzuschießen. Aber du wirst vermutlich den Verlust mit Fassung tragen, da sich jetzt alles für dich zum Besten wendet.“

Ein beinahe unbemerkbares Beben von des Rittmeisters Rippen verriet dessen tiefe Bewegung. Mit seinen Gedanken war er auf einem Gut in der Nähe, wo ein junges Mädchen war, das sich unendlich unglücklich fühlte.

„Geben Sie die Papiere her,“ jagte Krag zu dem Beamten. Dieser reichte ihm die Dokumentenmappe, und Asbjörn Krag öffnete sie.

„Was hat dich eigentlich auf den Gedanken gebracht, daß das Pferd der Mörder sein könnte?“ fragte der Rittmeister.

„Es war ein Zufall, oder richtiger gesagt, eine Reihe von zusammen treffenden Zufällen. Erstens war es ja merkwürdig, daß der Oberst und der Advokat auf die ganz gleiche Weise verlegt worden waren. Beide wurden gejagt und eingeholt, und beide hatten einen ganz ähnlichen gelbbraunen Gummimantel wie der deine. In der Einsamkeit meines Zimmers dachte ich näher über den Zusammenhang nach“

und da erinnerte ich mich, daß gerade zu der Zeit, wo du die geheime Unterredung mit Dagny hattest, der alte Oberst überfallen wurde. Du hattest dein Pferd grasen lassen, denn du wußtest ja nicht anders, als daß es auf der Weide ein friedliches Tier sei, und es muß beim Grasen bis in die Nähe jenes Ortes gekommen sein, wo Holzer überfallen worden ist. Ich erinnerte mich an die Verwundung des Obersten. So etwa trifft ein Pferd, wenn es mit den Vorderbeinen schlägt und während wir um den totgeschlagenen Advokaten heranstanden, bemerkte ich, daß dein Pferd in der Nähe weidete, und der Verwalter erzählte mir, daß diese Stelle die Pferdeweide sei. Damals hatte ich schon beinahe keine Zweifel mehr, aber um sicher zu sein, telegraphierte ich nach Christiania."

Der junge Beamte, der mit Teilnahme Asbjörn Krags Auseinandersetzung gefolgt war, nickte verständnisvoll.

"Und ich machte mich gleich auf und suchte zu ergründen, wo der Herr Rittmeister das Pferd gekauft hatte," sagte er. "Darum wußte ich auch vor einer Weile so genau, daß Sie sechstausendsechshundert Kronen dafür bezahlt hatten."

Asbjörn Krag reichte dem Rittmeister ein Papier, das er aus der Dokumentenmappe nahm.

"Dies ist der Kaufkontrakt," sagte der Detektiv. "Kennst du ihn?" Der Rittmeister betrachtete das Schriftstück.

"Ja wohl," sagte er. "Da steht ja auch meine Unterschrift."

"Und aus diesen andern Papieren können wir ersehen, wem das Pferd vorher gehört hat," fuhr Krag fort. "Eva" ist Jirruspferd gewesen. Das erfuhr ich gestern Abend durch ein Telegramm, und nun hatte ich keinen Zweifel mehr. Und wenn ich noch einen Zweifel gehabt hätte, so wäre er gleich zerstreut worden, als ich das eingeschlagene Fenster zu sehen bekam. Das konnte nur ein Pferd und kein Mensch getan haben."

"Jirruspferd!" rief der Rittmeister sehr erschrocken. "Davon hatte ich keine Ahnung. Derartige Tiere haben immer ihre besonderen Tücken."

"Ja, dressierte Tiere sind immer gefährlich, weil sie nie wissen, wann sie ihre Kunststücke machen sollen und wann nicht. Aus diesen Papieren ist weiter zu ersehen, daß "Eva" in der Manege bei einer komischen Pantomime mitgewirkt hat, genannt "Der Mann mit dem Regenmantel". Dabei hatte sie unter anderem die Aufgabe, auf die Hinterbeine zu steigen und eine mit einem Gummimantel beklebte ausgestopfte Figur, die einen Eindrehler vorstellte, niederzuschlagen. Sie spielte überhaupt in dieser Pantomime das fluge Pferd. Leider hat sie dann später ihre Klugheit verkehrt angewendet, aber damit hatte sich das Schicksal verschworen, und das Schicksal rächt."

Ich habe dir früher schon die Tragödie deiner Verlobung erklärt. Jetzt steht nichts mehr im Wege, daß du und Dagny das glücklichste Paar des Landes werden. Und nun hast du auch die Erklärung der zweiten Tragödie, die damit Hand in Hand ging, ja förmlich damit verkettet war — die der beiden Ueberfälle. Wächstest du sonst noch etwas wissen?"

Der Rittmeister starrte seinen Freund an. Nur allmählich konnte er das alles fassen.

"Aber wird es nicht schwierig sein, zu beweisen, daß das Pferd der Schuldige ist?"

"Das meinte ich bis gestern Abend auch," sagte der Detektiv. "Darum ging ich ins Haus des Obersten hinüber. Und nun wird es nicht mehr schwierig sein, zu beweisen, daß das Pferd der Täter ist."

"Wie geht das zu?"

"Der alte Oberst ist zu sich gekommen."

Erregt faßte der Rittmeister seines Freundes Hand.

"Ist das wirklich wahr?" fragte er sehr bewegt.

"Ja," erwiderte Krag. "Schon gestern Abend war er einen Augenblick bei Bewußtsein, und da sprach sein Mund einige Worte, die den andern sinnlos vorluden, die ich aber gut verstand."

"Was sagte er?"

"Er sagte: "Grüßt den Rittmeister von mir und sagt ihm, er solle das Pferd totschießen!" Aber ich habe dir auch noch einen andern Gruß zu bestellen."

"Bon quem?"

"Bon Dagny. Sie hatte dir etwas zu sagen, aber sie möchte es dir am liebsten selbst mitteilen."

Der Rittmeister stand lange Zeit gedankenvoll mitten im Zimmer.

"Das Schicksal rächt!" sagte er vor sich hin. "Es hat schon ein Leben genommen."

"Wir können wohl sagen zwei!" fiel Krag ein.

"Wessen Leben noch, außer dem des Advokaten?"

"Das des Pferdes!" sagte der Detektiv und packte gelassen die Papiere wieder zusammen.

### Der Marschall.

Novellette von Hanns Gisbert.

(Nachdruck verboten.)

Die Landrys stammten aus Frankreich und waren immer ein wenig stolz auf diese Herkunft, die einer unverdächtig Ueberlieferung zufolge bis zu den Höhen des Hofes Ludwigs des Sechszehnten führte.

Tatsächlich war der Urahn mit den Emigranten nach Deutschland gekommen, hatte sich eine Zeitlang in einem kleinen Orte an der Mosel verborgen gehalten und schließlich — nachdem er als älterer Mann und Witwer die junge blühende Tochter seines Gastfreundes, eines kleinen Landwirts, beigegeführt — noch ein ansehnliches Amt in dem benachbarten Trier erhalten, das er in Ehren und mit gutem Verdienste führte. Eine Tochter erster Ehe, die ihm gefolgt war, verheiratete sich, schlecht und recht möchte man sagen, mit einem Baron d'Autreville, auch einem Emigranten, dessen schmale Rente nur eine kümmerliche Lebensführung gestattete, und der nach kurzer Ehe starb.

Aber der Name warf doch einen gewissen Glanz auf die ganze Familie, die auch um die Vergangenheit des Urahn's einen Glorienschein zu wehen bemüht war. Man mußte von einer Kammerherrnstelle am Hofe, von glänzenden Heiraten der ältesten Töchter und war sehr überzeugt, daß er den ihm gebührenden Adel abgelegt hatte, als er aus Frankreich fliehen mußte. Wahrheit und Dichtung waren so enge vermisch, daß man sie kaum mehr zu trennen wußte. Und so nahmen die späteren Generationen denn als selbstverständlich an, daß der Vettervater, der Unvergleichliche "von Familie" gewesen, dem höchsten Adel Frankreichs entsprossen sei, was einen mächtigen Sporn auf den Ehrgeiz aller dieser Kaufleute, Beamten und Offiziere setzte. In das Dunkel der Vergangenheit führte kein Bild. Nur von der Familie der Urazofamilien hatte man aus dem lothringischen Dorfe her leicht Näheres ermitteln können. Aber über die Existenz dieser prächtigen Frau, die dem alternen Gatten Glück und Ruhm und ihren Kindern Gesundheit und Tatkraft gegeben hatte, gingen die späten Nachkommen nasenrümpfend hinweg.

Da fiel doch noch ein leuchtender Strahl auf die Familie. Während diese bürgerlichen Abkommen der lothringischen Vettermutter, die von den hochstrebenden Gliedern der Landrys als eine Art von ländlichem Schandfleck betrachtet worden war, geliebten und sproßten, daß sie zu einer stattlichen Heide heranwachsen waren, hatte die Linie der d'Autreville immer nur gerade vegetiert und zueletzt nur mehr auf zwei Augen geruht. Diese gehörten dem Freiäulein Heloise d'Autreville, schlüchtern "Tant' Luis" genannt, an, übrigens einem unheimlichen Geschöpf, das in jüngeren Jahren mit der alten Leonie Landry bescheiden zusammen gehaust hatte und nach deren Tode eine kleine Erbschaft von der französischen Verwandten machte, die ihr eine bessere Lebensführung ermöglichte, und ihr viele wertvolle Utensilien in seinem Porzellan und getriebenem Silber brachte. Als auch Tant' Luis hochbetagt starb, wollte jeder der Erben ein ansehnliches Teil von der Erbschaft aus Schloss d'Autreville haben; Krüsen, Federn und Teller, auf denen ein Wappen angebracht war, wurden mit unglaublichen Preisen bewertet; Kammern und Speicher wurden nach verborgenen Schätzen, die den Familienschatz stärken konnten, durchsucht.

Bereitwillig bot Marthe, des Fabrikanten Gattin, ihre guten Augen und ihre Sprachgewandtheit zur Entzifferung der französischen Lettern an. Sie war sogar im Sacre-Coeur zu Paris erzogen worden und ließ sich nicht gerne eine Gelegenheit entgehen, ihr köstliches Französisch und ihren trefflichen Akzent ins richtige Licht zu setzen.

Sie brachte ihre anmutige Gestalt und ihr feines Profil ganz nahe an die Scheibe des großen Erkerfensters, das um diese Zeit noch volles Tageslicht abgab, und begann zu lesen:

"Louis Millet, genannt Ferdinand der Marschall, im Alter von 77 Jahren."

"Marschall?" unterbrach sie erkammt der Bezirkskommandeur und in den Augen der anderen stand dieselbe Frage.

Ja, natürlich! hier stand es ja klar und deutlich: Louis Millet, dit le maréchal. Daneben etwas ähmlich Unklarliches, wohl eine Jahreszahl oder eine Ortsbestimmung, auf die es nicht ankam.

Etwas gereizt durch die Unterredung, begann Marthe mit erhobener Stimme weiterzulesen, indem sie vor mir an jedes Satz in französischer Sprache vortrug, ehe sie ihn verdeutschte.

"Millet, genannt Ferdinand der Marschall, der dem Kavallerieregiment von Artois zugeteilt war, verfiel einst durch einen dichten Wald, um nach St. Menegoul, seinem Heimatort, zu gelangen."

„Sie, Menehould?“ unterbrach eine der alten Damen die Societaria. „Sie Menehould? Das ist doch wohl der Geburtsort unserer Urgroßmutter. Ich habe meine Mutter öfters davon erzählen hören, und der merkwürdige Name hat sich meinem Gedächtnis eingepreßt. Und wenn mir recht ist, hieß sie auch Millet. Es muß sich da um einen Verwandten von dieser Seite handeln.“

Wichtig! Das man nicht eher daran gedacht hatte. Man begann nun sich erst den Stafflich genauer anzusehen. Im Empfinden arrangierte Vorderaugenländen schmückten das große Brustbild des Marschalls Millet, während zu beiden Seiten die mit Empfinden umwandelten Medaillen die Keimung und Heimkehr eines von Mördern bedrohten jungen Mädchens zeigten. Marthe überlegte weiter:

Blödsinnig hörte er Hüfen und eilte als unerschrockener Militär, der er war, zu Hilfe. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er ein junges Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren von zwei Schurken an einem Baumstamm gefesselt sah, ein Opfer ihrer Brutalität. Bei diesem entsetzlichen Anblick zaudert der tapfere Marschall keinen Augenblick; er reißt den Säbel aus der Scheide, schlägt damit dem einen Begelagerer die rechte Wange ab, jagt ihn in die Flucht und schlägt dem zweiten den Revolver aus der Hand, den dieser auf ihn abzuschleichen im Begriffe stand. Nachdem er die beiden noch etwa sechzig Schritte verfolgt hat, kehrt er zu dem unglücklichen jungen Mädchen zurück, befreit es von seinen Banden und führt es den dankbaren Eltern zu, die ihm gerührt die Hand ihrer Tochter als Geschenk anbieten. Aber der tapfere Marschall ist auch darin tapfer. Er erwidert, daß ihm leichter gewesen sei, das junge Mädchen aus den Händen der Bösewichter zu befreien, als es ihm sein würde, es im Alter von 77 Jahren, in dem er sich befinde, glücklich zu machen. Der Vater, von Dankbarkeit durchdrungen.

Sie hörte die Möglichkeit, weiter zu lesen, auf. Ein großer, bräunlicher Stockfled hatte sich ausgebreitet und die blasse Schrift fast gänzlich verwischt oder wenigstens unleserlich gemacht.

Schade! Man hätte so gerne noch den Schluß gehört. Wer schließlich die Hauptrolle weis man. Dieser alte Verwandte war ein Marschall Frankreichs — war ein Held und Ehrenmann, auf den man alle Rücksicht hätte stolz zu sein! Wahrscheinlich einer jener kühneren Krieger, wie Ney und Drouot, die sich von der Pike herauf zu den höchsten Würdenstellen emporgearbeitet hatten! Marschall Millet! Wahrscheinlich, niemand hätte geahnt, daß solch ein Mann von der Ukraine ausgehen würde. Welch merkwürdiger Zufall, daß der Heimgang von Tant' Louis, dieser letzten Repräsentantin einer kühnen Vergangenheit, die Veranlassung zu dieser Entdeckung war!

Alle Landeys lächelten sich beglückt. Der Registrar machte auf den Boden aufmerksam, der die Brust des Marschalls schmückte. Wahrscheinlich der „Vour le mérite“. Nein, lächelte von oben herab der Bezirkskommandeur, das sei ein deutscher Orden. Dies hier sei unvollständig das Kreuz der Ehrenlegion. Der Kanzleiarzt puzte die Achseln; er war auf dem Gebiete von Kunst und Alterthümern Autorität; die französische Sprache und Sitten waren auch ihm ziemlich terra incognita geblieben. Man erging sich also in Verwunderung des tapferen Abahnen. Es war doch keine Kleinigkeit für einen Mann von liebenswürdigem Naturell, der Kampf mit solchen rüchellosen Säukern auszuweichen, die vermutlich jung und kräftig und geschickte Gegner waren. Und daß er die Hand des kühnen Mädchens auslöste, dessen Jugend und Schönheit seine alten Tage hätten warm und beglückt machen können, das war doch auch ein Beweis von Edelmut und Charakterstärke.

In Marthe stand es fest; sie mußten des Marschalls Bild haben. Ihres Gatten Ergeiz hand nach dem Kommerzienrat. Mühte es ihm nicht ein besonderes Relief verliehen, daß sich in seiner Familie Freiherren und Marschälle befanden hatten?

Er mußte einen Preis bieten, der jeden Wettbewerb aus dem Felde schlug. Gern übernahm sie die Verpflichtung dazu, den interessanten Stuhl für jeden Erben vervielfältigen zu lassen. Nun war es eine Haupt- und Staatsaktion, einen passenden Rahmen zu finden. Man war übereinstimmend, als der Zufall bei einem Auktionshändler gleich das Gesuchte in die Hand spielte: echtes Mahagoni mit Aufhängen von Silbergold.

Im eleganten Empire-Salon der jungen Frau fand „der Marschall“ seinen Platz neben dem Kamin, gerade so, daß die Blicke der Besucher auf ihn fallen mußten.

Marthe veranstaltete einige intime Tees, um die Geschichte des alten Bildes erzählen zu können, und weidete sich an ihrem Triumbe, den nicht alle Bahdvereinen ihr neidlos gönnten. Auch Leo Landry freute sich auf den Tag des großen Diners, das alljährlich mit großem Prunk gegeben wurde und die ersten Kreise der Stadt vereinigte. Man warierte mir noch die Ankunft des Ministers ab, dessen rechte Hand Leo bei der Gründung eines Blindenheim gewesen und für das er große Summen gegeben hatte. Aber die Schneeglockchen hoben schon ihre zarten Hüften aus der winterlichen Erde, als der schmerzliche Herbeigehnte eintraf und Landry endlich die Einladungen zu dem Winterfeste erlassen konnten, das diesmal an Pracht alles übertrafen sollte, was das reiche Haus jemals geboten hatte.

Der Minister führte Marthe in einem Feengewand von nirgarn verflechteter Goldstickerei zu Tisch und war in bester Laune, die die schöne Frau zum Teil auf ihre Unterhaltungs-

kunst zurückführen konnte. Der sicher durch Hoffste Verdöhnste bewunderte alles, die geschmackvoll decorierten Räume, das prächtige Kristall, das altertümliche Silber „aus der Familie“. Die guten Freundinnen blinzelten sich zu: „Jetzt kommt der Marschall!“ Aber Frau Marthe war Müde. Sie warierte den Augenblick ab, wo der Minister, von Wein und Gesellschaft angenehm erregt, ihr den Arm bot, um im Boulevard eine Tasse Koffa zu trinken. Grazie lehnte sie ihre zierliche Gestalt wider den Kamin und lenkte ihren Partner dadurch so glücklich, daß sein Blick auf das eigentümliche Bild fallen mußte und er gehoriam die Frage stellte, die sie so gerne beantwortet wollte.

Jetzt erst stieg der Urahn aus dem Dunkel der Vergangenheit glorreich hervor. Der hohe Gast war vielleicht von der hübsch hervorgebrachten Erzählung mehr interessiert, als von der Sache selbst, hörte aber höflich und aufmerksam zu, als Marthe nun in kläffigem Deutsch die Heldentat des alten Militärs zu überlegen begann. Und als Marthe an den bräunlichen Stockfled gelangte, der allen Gleichvertrauten zum Teufel nicht hatte weichen wollen und nun achselzuckend aufhören mußte, war auch seine Teilnahme an dem Geschick des alten Verwandten letzter schönen Wirtn so lebhaft erregt, daß er ihr das Bild aus der Hand nahm und nun seinerseits die verbläute Schrift unter dem Fled zu entziffern veruchte. „Le père vénéré de reconnaissance“ begann er in näselndem Französisch, gelangte aber nicht weiter, so nahe er auch an die elektrische Lichtlampe trat. Der größte Teil der Gäste sammelte sich um die beiden, und die Geschichte des Landry'schen Urahns, eines Marschalls von Frankreich, ging von Mund zu Mund.

Blödsinnig schlug sich der Minister vor die Stirn. „Wie ist mir denn! Ich habe ja einen Experten bei mir, Professor Seliger aus Straburg, der wird uns auch diese „dunkle“ Stelle lösen können.“

Der Stab des Ministers, der ihn auf dieser Bezirksreise begleitet hatte, war mit eingeladen, und so war der Professor, der sich mit einigen Herren bei einer Zigarre gesesselt hatte, bald zur Stelle. Auf die Frage, ob er keine Lupe bei sich habe, kam die lächelnde Antwort: „die verläßt mich keine Sekunde.“ Man reichte ihm das Bild herüber. Mit scharfem Blick überlag das Auge des Gelehrten Zeichnung und Inschrift. Halbamt las er die französischen Worte und begann die verlesene Stelle zu entziffern: „Le père vénéré de reconnaissance le prie... d'accepter au moins... une bourse... pour prix... d'une si belle action. Le général militaire lui assure... que la reconnaissance est... dans son cœur.“

Mühsam hatte der Professor die lebenden Worte herausgefunden. Aber die Lupe und sein geübtes Auge hatten keinen Zweifel gelassen. Aufmerksam trat er auf den emühten und ungläubigen Blick seiner schönen Wirtn, auf ein Erstaunen im Auge des Ministers, auf halbverwunderte Gesichter der Umstehenden. Ahnungslos, um was es sich handelte, daß seine Worte den Stolz einer Familie verletzen würden, überlegte er ins Deutsche:

„Durchdrungen von Dankbarkeit bot der Vater ihm eine gefüllte Börse zum Danke für seine schöne Handlungsweise an.“

Mit zitternder Hand unterbricht Marthe ihn: „Unmöglich! Das muß ein Irrtum sein. Wie hätte der Vater es gewagt, ihm Geld anzubieten?“

„Warum nicht! In solchen Kriegszeiten... Und einem alten Korporal...“

„Korporal? Haben Sie nicht die Inschrift gelesen? Es handelt sich um einen Marschall Millet, einen Marschall von Frankreich.“

Um des Professors Mund zuckte ein gutmütig-schmerzliches Lächeln. „Verzeihen Sie, meine Guldigkeit. Das ist ein Irrtum, zu dem die hochstrahlende Bezeichnung verleiten kann. Marschall des logis ist der französische Name für einen simplen Quartiermeister.“

„Des logis? Wer spricht denn von marschal des logis?“

„Darf ich bitten, gnädige Frau?“

Höflich bringt Professor Seliger die Lupe über die unleserliche Stelle, mit deren Entzifferung sich bisher als unwesentlich kein Mensch bemüht hatte. Die kolossale Vergrößerung der winzigen, aber deutlichen Lettern bringt ihr das aufklärerische „des logis“ wie mit Flammezeichen vor die Augen. Marschall des logis — die Bezeichnung ist ihr fremd; aber daß sie den Titel eines Marschalls wesentlich beeinträchtigt, ist begründlich.

Aber noch ergibt sich Marthe nicht. Das alles liegt doch hundert Jahre zurück. Vielleicht war damals marschal des logis eine Ehrenstelle zwischen Kammerherr und Marschall. Das ist doch keine Korporalsuniform. Scharf wendet sich zum Professor.

„Aber die Uniform, die Orden!“

„Orden mag der siebenunddreißigjährige Krieger in jenen unruhigen Zeiten leicht viele eingehängt haben; denn seine Tapferkeit ist offenbar. Die Uniform, die der Zeichner allerdings mit sehr viel Liebe behandelt hat, ist aber keineswegs die eines höheren Offiziers. Hier, sehen Sie“ — mittheilslos in seiner Sachkenntnis zwingt der Gelehrte die junge Frau, sich vollständig von ihrem Irrtum zu überzeugen — „auf der unteren Handkette, wo der Vater dem Vater seiner Tochter die Geldbörse anbietet, ist die ganze Gestalt deutlich sichtbar, die Gestalt eines alten Unteroffiziers. Außerdem ein marschal des logis mochte allein den Weg durch die unwirtlichen Wälder antreten, ein marschal de France wäre sicher nicht ohne keines Gefolge gereist.“

Die letzten Worte des Professors verflangen unverständlich an Martha's Ohr. Ihr schauderte. Sie gesamt hätte ihr Blick an der stählernen Darstellung, die allen so rätselhaft erschienenen hatte. Sie hätte laut aussprechen können: „Das also war der Kern der Sache! Ein alter Unteroffizier, der von dem erkrankten Vater zum Danke für die Rettung seiner Tochter eine Börse oder vielmehr einen reichlich großen Beutel mit Geld annehmen soll!“

Aufgeregt goß sie die Tasse Koffa hinunter und spielte mit gezengenen Lippen die Unterhaltung auf ein anderes Gebiet; es sollte ihr niemand die Enttäuschung ansehen. Der Minister war galant genug, weder die verstellte Heiterkeit seiner schönen Wirtin, noch den feuchten Glanz ihrer Augen zu bemerken. Es war ihm außerordentlich peinlich, daß er durch das Herbeirufen des Professors Ursache dieser Niederlage gewesen. Obne das wäre der — ja — etwas lächerliche Irrtum wohl zeitweilig unentdeckt geblieben. Nun, was in seiner Hand lag, sollte geschehen, um seine freundlichen Worte, vor allem die liebenswürdige Frau neben ihm, für dieses demütigende Erlebnis zu entschädigen.

Einstweilen versank er sich in Bewunderung ihres lebensgroßen Porträts und wußte dessen Vorzüge so feinsinnig und in so schmeichelhafter Würdigung des Originals hervorzubringen, daß Frau Martha's Fassung und Laune wiederstand und sich in guter Laune von ihren Gästen, sogar von ihren besten Freunden unter verabschieden konnte.

Nur der Professor blieb Lust für sie. Und was den maréchal des logis anbelangt, so trüben er in edlem Mahagonirahmen mit Aufsagen von Silberworb ein ruhmlöses Dasein im Hinterstübchen.

## Vermischtes.

\* Die schwarze Lüge der Schundliteratur. Die seit einigen Monaten regelmäßig vom Berliner Polizeipräsidenten im Preussischen Zentral-Polizei-Blatt veröffentlichte Lüge der vom „Freibriefen im Umhersehen“ ausgeschlossenen Schundliteratur hat jetzt infolgedessen erheblich an Bedeutung gewonnen, als das Verlagsverbot weiter ausgedehnt wurde. Seit kurzem dürfen die betreffenden „Werke“ auch im kleinsten Gewerbe nicht mehr verbreitet, das heißt also auch in Buchläden nicht mehr feilgeboten werden. Da es noch immer vielen Leuten unbekannt ist, mit welchen Mitteln die jugendlichen Menschen zu den verschiedensten Verbrechen verführt werden, entnehmen wir einem Auszug der in der Deutschen Strafrechts-Zeitung veröffentlichten schwarzen Lüge der Schundliteratur die folgenden Titel, die für sich selbst sprechen. Die noch immer alljährlich Verherrlichung des mehr oder weniger romantischen Räuberhauptmanns hat erdichtete, jetzt endlich verbotene „Verführerinnen“ hervorgebracht wie: Arno Kraft, genannt der Goliath; Arthur Hobin, der Anführer der schwarzen Bande; Arthur Bogelsang, genannt der Nebelreiter; Carlouche, der Schrecken der Tyrannen und Abgott der Frauen; Fea Diavolo; Jod, der Aufschneider; Ernst Wolf Schilling, genannt die Blutdogge; Schinderhannes; Georg Petermann, der Riesenhauptmann. Tieser herrlichen Erscheinungen wird durch die Detektive die größte Konkurrenz gemacht, die sich nicht gerade mit Weisheitsarbeit als „Welt-detektive“, „Detektivkönige“ usw. bezeichnen. Auch hier können die Titel gewissermaßen Bände sprechen. Von dem jüngsten Verbot wurde z. B. John Sparrow getroffen, trotzdem er wirklich über ganz ungewöhnliche Fähigkeiten verfügen muß, da er den Beinamen „der Mann mit den tausend Gesichtern“ trägt. Ein anderer verbotener Held ist Gerhard Kolenberg, der Fürst der Geheimwissenschaften, auch die anglo-amerikanischen Verten Jod Frankin und Nat Bakerton sind zu nennen, die übrigens auch auf eine weibliche Kollistin namens Ethel King mit Stolz blicken können. Auch zur Kenntnis des sogenannten „Mittels“, in dem die Greianisse sich abspielen, liefert die neueste Lüge charakteristische Titel. Es genügt wohl, wenn man den „Sumpf der Großstadt“ erwählt, die „Beichte der Entscherten“, die „Leiden des schönen Fabrikmädchens“, die Galeere und das Irrenhaus.

## Büchertisch.

— Geschichte Alexanders des Großen von Joh. Gustav Droysen, mit einem Vorwort von Sven Hedin und einer Einleitung von Dr. Arthur Rosenberg. Neue billige Volksausgabe. In Pappeband 4 Mark. R. v. Decker's Verlag, G. Schend, Kal. Buchhändler, Berlin, SW 19, Fernwäsemer Straße 56. — Droysens Buch über Alexander den Großen gehört unstrittig zu den klassischen Werken der deutschen historischen Prosa. Hat aber auch für den Leser von 1917 die Geschichte Alexanders einen unmittelbaren Reiz, abgesehen von der Belehrung über eine wichtige Epoche der Vergangenheit? Man wird diese Frage wohl bejahen dürfen, und zwar wegen des herausragenden kriegsgeschichtlichen Interesses, das die Feldzüge der makedonischen Könige erwecken. Man kann wohl sagen, daß wir bei der Eroberung des Weltreiches durch Alexander zum erstenmal in der Weltgeschichte die systematische Arbeit eines denkenden Generalstabes verfolgen können. Größere Truppenbewegungen sind natürlich auch schon in der Epoche vor Alexander erdacht und geleitet worden. Als König Darius seinen sogenannten Aufbruch vorbereitet, hatte er eine

Armee etwa aus der Gegend des heutigen Bagdad in die Dobrußtscha zu versetzen, eine Beistand, die auch im Zeitalter der Eisenbahnen und Automobile recht achtbar wäre, um so mehr im Altertum mit seiner primitiven Technik. Noch vor einigen Jahren wäre es undenkbar erschienen, daß auf den Schlachtfeldern der Antike, den Schlachtfeldern des großhellenischen Weltreiches, in Makedonien, Ägypten und Mesopotamien neue Saloläden geschlagen werden könnten und daß der Name Alexanders des Großen in Verbindung mit der Gegend wieder aus dem Schutt der Jahrtausende auftauchen würde. — Inzwischen sind historische Tatsachen entfallen, und Mesopotamien, der mythische Schauplatz paradiesischer Jöhlen, das Land zwischen Euphrat und Tigris, unsere äußerste östliche Front ist uns fast ebenso geläufig geworden wie Makedonien und der Suez. So darf es nicht wundernehmen, wenn dem Jugendwerk Droysens eine verdiente und fast selbstverständliche Wieder-aufstellung bereitet wird, um auf den Spuren Alexanders jene Stätten wieder aufzusuchen, die durch ihn eine fast legendäre und bis auf unsere Tage unbestreitbare Berühmtheit erhielten und nebenbei der weltlichen Kulturwelt damals überhaupt zum erstenmal erschlossen wurden. In dieser Hinsicht erscheint Alexander wahrhaft groß und bewunderungswürdig, und nichts vermag diesen erstarrten Nimbus zu mindern, so daß auch unsere moderne Forschung, die über Droysen, von wenigen abgesehen, fast noch nicht hinausgekommen ist, heute noch auf sein Werk als grundlegende für die Alexander-Forschung angewiesen ist. Die Anschaffung dieses über 600 Seiten in Groß-8-Mat starken Buches, festgebunden von der ersten bis zur letzten Seite, kann nur empfohlen werden.

— „Unter englisch-französischen Trubnen an der Front.“ Von . . . im englisch-französischen Hauptanhang. 10 Bogen stark. Ladenpreis 1,50 Mark. Verlag Hub. Schödl & Co., Leipzig.

— Leipziger „Illustrierte Zeitung“. Der deutsche Durchbruch der russischen Front bei Riga findet in der soeben erschienenen Nummer 3872 der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ eingehende Berücksichtigung. Von den verschiedenen großen illustrierten Beiträgen aus dieser Nummer sei namentlich auf den Artikel von Dr. Kott „Die gesundheitliche Fürsorge für Deutschlands Nachwuchs“ hingewiesen, dessen graphisch-statistische Bilder in packender Weise vorführen, welche Bedeutung der Säuglingsfürsorge in dem jetzt so viel besprochenen Bevölkerungsproblem zukommt.

## Gießener Hausfrauen-Verein.

### Kochanweisungen.

Gurken mit Tomatensfüllung. 8 harte Gurken schält man, schneidet sie der Länge nach durch, entleert mit einem Löffel die Kerne, träufelt etwas Essig auf die Gurken, salzt sie und läßt sie eine Weile stehen. Inzwischen macht man die Füllung: eingeweichtes, ausgebräutes Brot,  $\frac{1}{2}$  Pfund etwas gehackte Tomaten, fein geschnittene Zwiebel, 1 Ei, Salz, Pfeffer und walnusharoh Butter, brennt man auf dem Feuer ab, bis es dick ist. Man tut noch 2—3 Löffel Gries dazu, doch darf die Füllung nicht flüssig sein und muß dikant abgemacht werden. Dann trocknet man die Gurke von außen ab, füllt sie, bindet sie zu und brät sie rüchsum in etwas Fett in der Bratpfanne bräunlich; dann füllt man Wasser auf und läßt sie bis zum Garwerden etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde kochen. Man bindet die Soße vor dem Anrichten mit Mehl und gibt das Gericht mit Salzkarisoffeln zu Tisch.

Kartoffel-Auflauf. Man schält eine beliebige Anzahl großer Kartoffeln, reibt sie und drückt die Masse in einem Mullbeutel gut aus. Solche legt man in eine tiefe Schüssel, gießt  $\frac{1}{4}$  Liter siedendes Wasser (besser Magermilch) darüber, füllt 1 Ei oder Eierjaß und 3— $\frac{1}{2}$  Löffel Mehl oder Gries und 2—3 geschälte, in feine Schmelz geschnittene, gepulverte Kapsel dazu und bearbeitet alles gut. In eine gefettete feuerfeste Form füllen und schön gelbbraun backen. Man kann  $\frac{1}{2}$  Backpulver beifügen.

Geschmorter Fisch mit Gemüse. Ein Pfund beliebiger Fisch wird gewaschen, enthäutet, entgrätet und in Stücke zer-pflückt. Man salzt ihn und streut etwas Pfeffer darüber. Feines Gemüse, also Kartoffeln, Karotten, grüne Bohnen und Kohlrabi, auch etwas Blumenkohl, wenn man ihn hat, schneidet man klein, am besten in Würfel, und läßt das Gemüse in Salzwasser 10 Minuten überwallen. In eine Schmorpfanne gibt man lagenweise Fisch und das Gemüse, übergießt das Ganze mit etwas Gemüswasser, daß es nicht über der Masse steht, gibt einen Löffel Fett dazu und stellt das Gericht nach 10 Minuten Anfochen in die Kochkiste.

### Gleichung.

$$(a - \frac{1}{2}b) + c + d - (e - f) = x$$

a Janggerät, b Nahrungsmittel, c Fuß in Asien, d Teil des Baumes, e farbenprächtige Blumen, f Himmelskörper, x unwillkommene Gabe des Verbletes.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Buchstabenrätsels in voriger Nummer:

Trost, Koll, Ost, st.